

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 154 (1881)

Artikel: Die Reblaus (*Phylloxera vastatrix*)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Reblaus (*Phylloxera vastatrix*),

Eine Geißel des Rebbaues.

Kleine Ursachen haben oft große Folgen. Noch nie hat sich wohl dieses Sprüchwort in so umfassendem Maße bewahrheitet, wie bei der durch die Reblaus, ein winziges, mit unbewaffnetem Auge kaum mehr erkennbaren Insekte, verursachten Krankheit. Im Jahre 1863 trat dieselbe zuerst und ganz vereinzelt in einem Weinberge im südlichen Frankreich auf. Hätte man sie dazumal gleich richtig erkannt und auf ihre natürliche Ursache zurückgeführt, so hätten wohl wenige hunderte von Franken genügt, um dem Schaden vorzubeugen, welchen heute mehrere Milliarden nicht mehr zu decken vermögen. Allein erst 1868, als das Uebel bereits „wie eine sengende und brennende Armee“ um sich griff, erkannte Blanchon, ein Professor in Montpellier, ein winziges Insekt als den Urheber der beginnenden Verwüstung. Anfänglich hatte seine Ansicht mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen, namentlich wollte man nicht glauben, daß die Reblaus wirklich die Verursacherin der Krankheit sei. Man hielt dieselbe irrthümlicher Weise nur für eine begleitende Folge irgend einer anderen fatalen Erscheinung, z. B. einer Ausmergelung oder Auszehrung des Weinstockes. Inzwischen waren aber auch vom nordamerikanischen Staatsentomologen Riley bestätigende Nachrichten ein-

gelaufen. Dieselben sagten namentlich aus, man kenne das schädliche Insekt in Amerika schon lange, ohne daß es unter den einheimischen Rebstöcken jemals ernstlichen Schaden angerichtet habe, dagegen sei ihm höchst wahrscheinlich das bis dahin räthselhafte Fehlschlagen der Anzucht von europäischen Reben in seiner Heimat zuzuschreiben.

Von jetzt an griff, wie unsere Leser am besten aus nachstehenden Zahlen selbst urtheilen können, das Uebel in immer erschreckenderem Maße um sich. Noch 1865, 66 und 67 betrug nach Duclaur die Weinernte der Gemeinden Graveson, Maillanne und d'Cyragues 10,000, 2500, 15,000 Hektoliter, 1869 nur noch: 2200, 250, 3500, 1870 fast gar nichts mehr. Ueber den Umfang des Uebels im Jahre 1877 verschaffen uns die gedrängten Angaben Mühlberg's die richtigste Vorstellung. Er gibt an, daß in ganz Frankreich fast 300,000 Hektaren von der *Phylloxera* zerstört und ca. 400,000 mehr oder weniger damit behaftet waren, also 20 mal so viel als die Schweiz im Ganzen Rebland besitzt. Von den übrigen 1½ Millionen Hektaren, welche im Jahre 1875 noch eine überaus reiche Ernte ergaben, war damals nur der kleinere Theil von der Seuche nicht berührt. Daß auch in den allerletzten Jahren die unerbittliche Plage immer mehr an Ausdehnung gewann, beweisen uns endlich nachfolgende Angaben über den Minder-

ertrag der Weinernten in Frankreich. Die letztjährige Ernte, so berichten die Zeitungen, betrug nur 25,700,000 Hektoliter, d. h. 23 Millionen Hektoliter weniger als 1878 und 30 Millionen Hektoliter weniger als im Durchschnitt der letzten zehn Jahre. Die mit Wein beplante Gesamtfläche — Frankreich zählte im Jahr 1869 noch 2,441,246 Hektaren Weinberge, welche jährlich ca. 61,000,000 Hektoliter Wein lieferten — hat sich voriges Jahr um 54,512 Hektaren vermindert.

Trotz der steten Ausbreitung jener alles zerstörenden Fluth, welcher bereits die blühendsten Weinberge Frankreichs zum Opfer gefallen sind, gab und gibt es merkwürdiger Weise noch heute Viele, welche sich der Selbsttäuschung hingeben, als ob, Dank dem Klima und der Bodenart, an eine Verbreitung des Schädlinges bei uns nicht zu denken sei. Die erste grausame Enttäuschung traf diese Vertrauensseligen, als bereits 1872 die Reblaus in Klosterneuburg bei Wien entdeckt wurde und als gar 1874 der Schreckensruf erscholl, die Reblaus sei bei Genf und zwar an mehreren Punkten aufgetreten. Seither vermehrten sich diese vereinzelt Fälle immer mehr, und es gibt in Europa gegenwärtig keinen einzigen weinbautreibenden Staat mehr, der nicht durch sie geängstigt worden wäre. Dabei läßt die Phylloxera insofern eine gewisse Gourmandise für den Wein erkennen, daß sie gerade in jenen Gegenden zuerst aufgetreten ist, welche das beste Getränke liefern, so sind z. B. bei uns die vorzüglichsten Fälle der französischen Schweiz zuzuweisen. Im Ganzen waren 1878 in der Schweiz bereits ca. 11¹/₂ Hektaren durch die Phylloxera zerstört worden. Diese entsprechen einem Ertrage von ca. 550 Hektolitern oder Fr. 22,000. Von den 41,400 Quadratkilometern Oberfläche der Schweiz ist ¹/₁₂₀ oder 34,000 Hektaren mit Reben bewachsen. Diese liefern jährlich ca. 1,211,000 Hektoliter Wein im Werthe von Fr. 32,697,000, welcher Ertrag somit von der Reblaus in Frage gestellt wird, deren zerstörende Armee bereits 1877 die Schweizergrenze erreicht hatte und seitdem unsere Heimat von Culoz aus mit einer Masseninvasion bedroht.

Es ist daher Pflicht eines jeden Freundes

unserer nationalen Wohlfahrt, sich über dieses winzige Thierchen genau zu unterrichten, da es nicht nur unsern Staatshaushalt mit dem Verluste enormer Summen, sondern auch einige Theile desselben, und ganz besonders die weinbautreibenden Kantone der romanischen Schweiz mit Verarmung und Entvölkerung bedroht. Es verdient übrigens die Reblaus auch an und für sich das Interesse des Gebildeten. Bietet doch dieses merkwürdige Insekt eines der lehrreichsten Beispiele für die Gleichgewichtsstörungen in der Natur und für die beständigen Veränderungen in der Thier- und Pflanzenwelt. Freilich wird die wissenschaftliche Seite dieser Frage gegenwärtig von der praktischen in den Schatten gestellt.

Die Reblaus, welche den zoologischen Namen *Phylloxera vastatrix* (verwüstende Blattvertrocknerin) erhielt, kennzeichnet sich durch den Bau der Mundtheile, welche aus einem langen, gegen die Brust anzulegenden Saugrüssel bestehen, als zu den Schnabelkerfen oder Rhynchoten, wohl auch Hemipteren genannt, gehörend. Hier haben wir sie mitten unter den Zirpen, Blatt- und Schildläusen, in der großen Abtheilung der Homoptera zu suchen, mit welchen sie im geflügelten Zustande die gleichartige Beschaffenheit der glashellen und geäderten Flügel gemeinsam hat. Sie erinnert in diesem Zustande ungemein an die Blattläuse, unter welchen unsere fleißigen Hausfrauen gewiß diejenigen der Zuckererbisen, die Blumenliebhaber unter unseren Lesern diejenigen der Rosen kennen. In ihrer ungeflügelten Form dagegen gleichen sie mehr den Schildläusen, als deren Beispiel ich die Rebenschildlaus anführe. Namentlich mit den gelben, beweglichen Jungen dieses Insektes, welches sich im erwachsenen Zustande als braune, vertrocknete Schildchen an den Weinstöcken vorfindet, hat die Reblaus eine solche Aehnlichkeit, daß sie oft mit ihnen verwechselt wurde. Auf eine solche Täuschung ließ sich z. B. im verflossenen Sommer die Nachricht zurückführen, es sei in Ueberlingen am Bodensee die Reblaus aufgetreten.

Man kennt die Lebensweise und die äußeren Gestaltsverhältnisse ziemlich vollkommen. Es ergibt sich daraus, daß sich der Kreislauf des

Lebens dieses Insektes, bei uns wenigstens, in vier verschiedenen Formen vollzieht, zu welchen sich in seiner Heimat noch eine fünfte gesellt. Jene vier Formen folgen sich unabänderlich in folgender Reihenfolge:

Die erste Form, welche wir in Figur 1 j erkennen, muß während ihrer ganzen Lebenszeit an den charakteristischen Verdickungen der Wurzel aufgesucht werden, da sie den Boden niemals verläßt. Freilich vergräbt sie sich im Winter in größerer Tiefe und steigt im Sommer näher gegen die Oberfläche hinauf. Wir erkennen sie namentlich in den Einkerbungen der sogenannten Nodositäten als ein birnförmiges, gelblich-grünes Körnchen. Dasselbe hat nicht ganz die Größe einer jungen Kopflaus ($\frac{5}{4}$ Millimeter) und läßt unter dem Mikroskope sechs kurze Beinpaare erkennen. Alle diese Insekten sind Weibchen, Männchen hat man unter ihnen noch gar nicht aufgefunden. Es vollzieht sich daher die Fortpflanzung ohne Mitwirkung der letzteren. Es findet, wie sich der Gelehrte ausdrückt, eine jungfräuliche oder parthenogenetische Fortpflanzung statt (Parthenogenesis). Das ungemein fruchtbare Mutterthier entleert an seinem spitzen Hintertheile in rascher Folge vier oder fünf hochgelbe Eier von $\frac{1}{4}$ Millimeter Größe, welcher Akt im Jahre fünf- und sechsmal wiederholt wird. Diese Eier schlüpfen je nach der Witterung in acht bis dreizehn Tagen aus und es entwindet sich der leeren Hülle eine schwefelgelbe Reblaus. Diese ist nicht eiförmig wie ihre Mutter, sondern oval und bewegt sich anfänglich mit ziemlicher Lebhaftigkeit, setzt sich dann aber bald fest und erzeugt nun durch ihren Stich allmählig krankhafte Anschwellungen. Sie wird nun größer, färbt sich dunkler und erhält auf dem Rücken warzenartige Erhöhungen. Bald wird dem jungen Insekte die Haut zu enge, sie springt über dem Rücken auf, das Thier verläßt die Hülle abermals gelb gefärbt und warzenlos, besitzt wieder die frühere Beweglichkeit, saugt sich später wieder fest und macht noch einmal den ganzen Vorgang der Häutung durch. Nachdem auf diese Weise das Hautkleid einige Male gewechselt worden ist, erreicht die junge Reblaus nach etwa drei bis vier Wochen die völlige Geschlechtsreife und

beginnt nun, gleich dem Mutterthiere, Eier zu legen und zwar ebenfalls ohne jegliche Befruchtung. Gerade in Folge dieser mehrfachen Generationen, deren Zahl in Frankreich, allerdings nur nach ungefährender Schätzung, auf acht im Sommer angegeben wird, kann ein Weibchen im Oktober die Heerschau über seine eigene Nachkommenschaft von mehreren Millionen Individuen abhalten, was bereits zur Genüge die erstaunlich rasche Verbreitung des Schädlinges zu erklären scheint. Allein es gesellt sich hierzu im Spätsommer noch eine geflügelte, ungeschlechtliche Form, die augenscheinlich dazu bestimmt ist, die Verbreitung des furchtbaren Parasiten zu besorgen.

Gegen Ende Juli bis Mitte Oktober treten nämlich unter den Millionen gewöhnlicher Weibchen und Larven einige schlankere und lebhaftere Insekten von orangegelber Färbung auf, welche zu beiden Seiten stark gebräunte Flügeltaschen tragen (Fig. 1 e und f). Bereits nach wenigen Tagen schlüpft aus ihnen eine, dem oberflächlichen Anscheine nach einer zierlichen Fliege nicht unähnliche zweite Form, welche sich von allen anderen namentlich durch den Besitz von vier glashellen, langen und häutigen Flügeln, sodann durch eine warzenlose Haut, braune Brustbinde, längere Fühler und große, wohl ausgebildete, zusammengesetzte Augen unterscheidet (Fig. 1 g und h). Diese verläßt den Boden und setzt sich mit über den Rücken ausgebreiteten und sich gegenseitig deckenden Flügeln namentlich an die unteren Grüntheile fest, welche sie freiwillig nur verläßt, um mit Hilfe der Flügel größere oder kleinere Ausflüge zu unternehmen, was gewöhnlich Abends zwischen 5 und 6 Uhr zu geschehen scheint. Bereits durch ihr Flugvermögen, noch mehr aber dadurch, daß sie, wenn sie ein Windstoß entführt, eine willenlose Beute desselben werden, läßt sich die enorm rasche und ausgedehnte Verbreitung der schrecklichen Krankheit erklären. In der That kann nachgewiesen werden, wie im Rhonethal der Südwind die Krankheit stromaufwärts, der lokale Nordwind der Provence (der Mistrale) sie seewärts trug. Etwas Aehnliches ließ sich in der Schweiz am Neuenburgersee erkennen, wo die durch das Traversthal

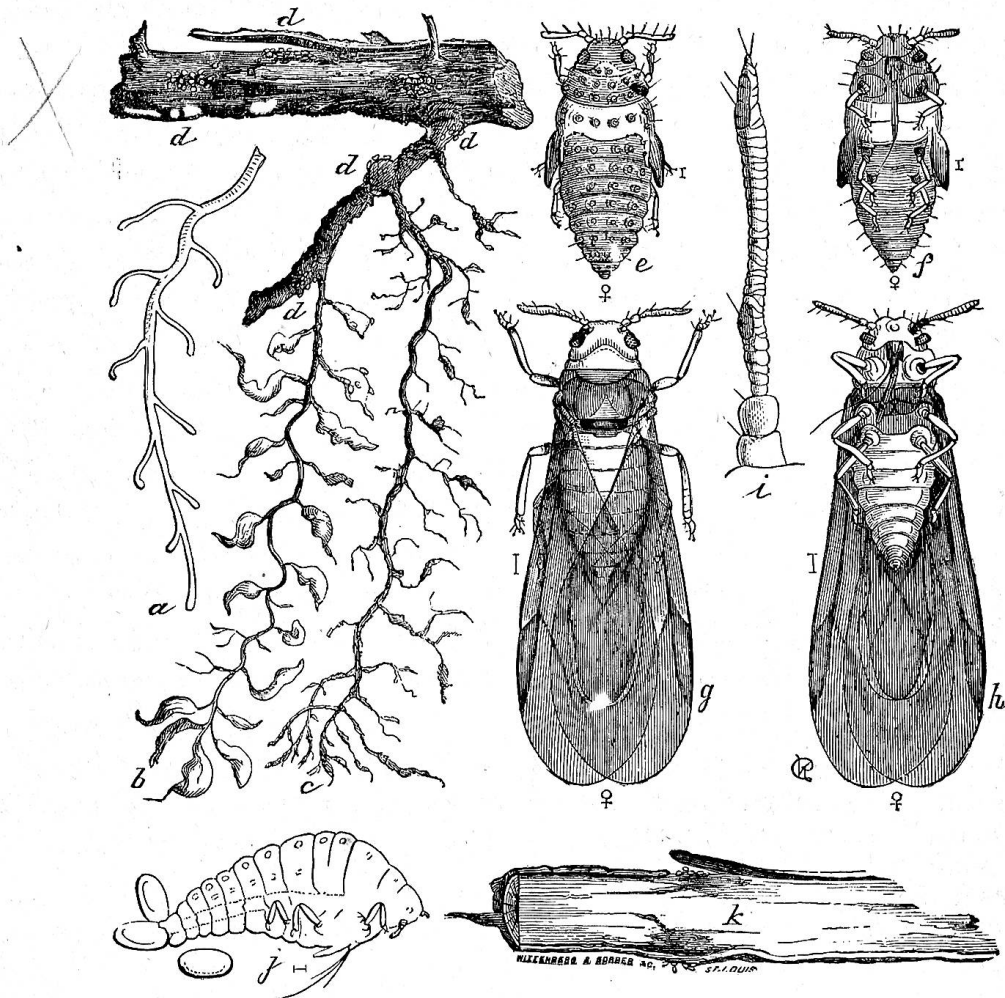


Fig. 1.

Erklärung: a zeigt eine gesunde Wurzel; b eine andere, an welcher die Läuse arbeiten, und die durch ihr Saugen hervorgebrachten Knoten und Anschwellungen; c eine Wurzel, welche von den Läusen verlassen ist und angefangen hat zu faulen; d zeigt, wie die Läuse an den älteren Wurzeln gefunden werden; e obere Ansicht der Puppe; f untere Ansicht derselben; g obere Ansicht des geflügelten Weibchens; h untere Ansicht der nämlichen Form; i Fühler der Reblaus; j Seitenansicht der ungeflügelten eierlegenden Wurzelform; k zeigt, wie das Saugen der Läuse die stärkeren Wurzeln zu faulen veranlaßt.

streichende Zugluft die geflügelten Individuen der Kolonien von Colombier und Troiskrods vertrug. Das geflügelte Insekt legt nach kurzer Zeit entweder an seinem neuen Bestimmungsorte oder auch an seiner Geburtsstätte ebenfalls stets ohne vorhergegangene Befruchtung drei bis fünf umfangreiche Eier von zweierlei Gestalt. Es

vertheilt dieselben entweder an den Blättern der Weinrebe oder am Stock oder auf die Erde oder wo es sonst der Zufall mit sich bringt.

Aus den größeren orangeröthen Eiern schlüpfen nach zwölf Tagen Weibchen, aus den kleineren gelben Eiern Männchen aus. Diese beiden geschlechtlichen Individuen scheinen bestimmt, die

Fruchtbarkeit der Art zu erneuern. Ihre ganze Lebensthätigkeit läßt sich im Begriffe: „lieben und lieben lassen“ zusammenfassen; der Freuden einer wohlbesetzten Tafel gehen sie dagegen verlustig, da sie weder Mundtheile noch einen Darmkanal besitzen; in einem Wort, es sind einfache Fortpflanzungsmaschinen. Nach vorausgegangener Befruchtung legt das Weibchen ein einziges Ei, welches, weil es den Winter unverändert unter der Rinde zubringt, als Wintererei bezeichnet wird. Nachdem diese Form durch Begattung und Ablage des Eies ihrer Bestimmung genügt hat, stirbt sie ab.

Erst im folgenden Frühjahr entschlüpft dem Wintererei ein der ersten Form durchaus ähnliches

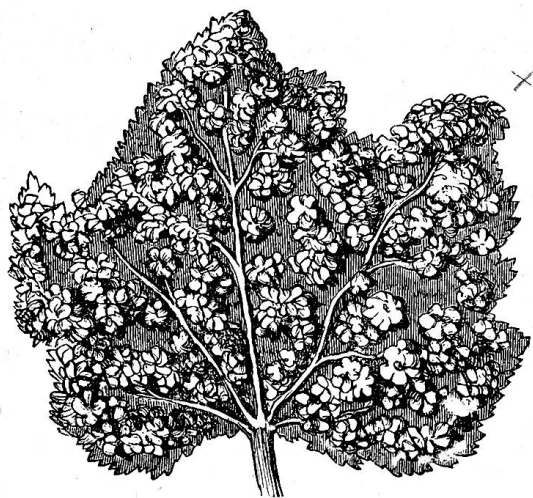


Fig. 2: Reblatt mit Gallen.

Insekt, welches von Neuem in die Erde dringt, um diejenigen aufzusuchen, welche hier den Winter in Erstarrung und in etwas veränderter Gestalt zubrachten, sie sind dann nämlich dunkelbraun und mit zahlreichen warzenartigen Erhöhungen bedeckt (Fig. 3 i). Die vierte Form, welche sich von der ersten dadurch unterscheidet, daß sie einem befruchteten Ei entstammt, wird nun die Mutter einer neuen Generation, in welcher sich der nämliche Kreislauf wiederholt, bis er wiederum in einer geschlechtlichen Form gipfelt.

Wir kennen nun die verschiedenen Formen, unter welchen uns dieses schädliche Insekt entgegentritt und seine fruchtbare Fortpflanzungs-

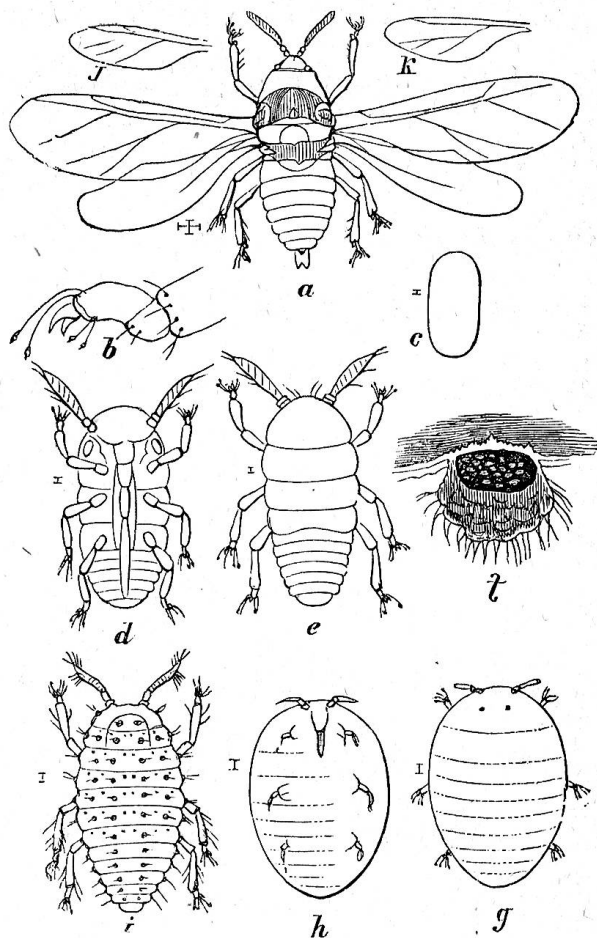


Fig. 3.

Erklärung: a Geflügelte Form von oben; b Fuß, c Ei der Reblaus; d und e junge Gallenform; d vom Bauche, e vom Rücken; f Galle stark vergrößert im Querschnitt; g und h trächtiges Gallenweibchen, unter denselben Umständen gezeichnet; i junge, mit Warzen bedeckte Wurzelform; j und k Flügel der nahe verwandten Eichenphylloxera.

weise. Es erübrigt uns noch, die durch dasselbe verursachte Krankheit näher in's Auge zu fassen.

Wird eine Rebe von der Phylloxera angegriffen, so entstehen zunächst an den Spitzen der feinen Saugwurzeln knotenförmige Anschwellungen, sogenannte Nodositäten (Fig. 1 b), welche ihre Entstehung dem fortwährenden Reize verdanken, welchen der Saugrüffel der Reblaus auf sie ausübt. Von den feineren Wurzeln

wandern die Läuse, sobald sie nicht mehr ausreichende Nahrung finden, auf die stärkeren Theile der Wurzel, wo sie oft in solchen Schaaren erscheinen, daß sie einen dichten gelben Ueberzug bilden (Fig. 1 d). Auch diese stärkeren Wurzeln sterben gleich den Anschwellungen ab und gehen in Fäulniß über. Die Knoten fallen dabei von den feineren Wurzelfasern ab (Fig. 1 c) und der Stock, dem die Hauptwerkzeuge der Ernährung fehlen, muß zu Grunde gehen. Die Rinde der durch die Phylloxera angegriffenen Wurzeln zeigt ein schwärzliches, angefaultes Aussehen und weicht dem Drucke des Fingernagels. In den oberirdischen Theilen der Rebe zeigt sich die Thätigkeit des rastlos im Schooße der Erde arbeitenden Nebenfeindes dadurch, daß die Rebe kümmerlich treibt und daß die Blätter frühzeitig gelb werden und abfallen. Daß unter diesen Umständen gar keine oder nur kümmerliche Traubenbildung stattfindet, ist leicht begreiflich.

In Amerika, der Heimat des Schädlinges, kommen, wie schon oben erwähnt, hierzu noch Gallen (Fig. 2); das sind taschenartige Bildungen (Fig. 3 f), die an der Unterseite der Blätter als kleine Knöpfchen nach unten hervorragen. Sie werden von einer fünften Form, der Gallenlaus, hervorgebracht, welche sich gleich der Wurzelbewohnerin durch Jungfernzeugung fortpflanzt (Fig. 3 d—h). Im Laufe eines einzigen Sommers schenkt dieselbe einer so zahlreichen Nachkommenschaft das Leben, daß, reichte man die einzelnen Individuen so aneinander, daß sie sich gegenseitig berühren, man mit den Kindern, Enkeln und Urenkeln einer und derselben Mutter einen Gürtel um den ganzen Erdball ziehen könnte. Im Herbst wandert diese Gallenlaus, längs des Stammes herablaufend, in die Erde und wird hier wieder zur Wurzellaus. Auffallender Weise scheint die Gallenform, einige ganz wenige Fälle ausgenommen, bei uns durchaus auszufallen.

Alle diese Krankheitserscheinungen treten aber nicht gleich im ersten Jahre auf, sondern es können die von der Phylloxera angegriffenen Stöcke unter Umständen noch im zweiten Jahre treiben und auch Trauben tragen, wenn gleich die letzteren in diesem Falle nicht mehr reifen

und auch die Triebe ein verkümmertes Aussehen haben. Erst im dritten Jahre findet das Absterben des Stockes statt.

Um die zuerst angegriffenen, jetzt allmählig braun gewordenen Stöcke breitet sich die Erscheinung kreisförmig aus, so daß mitten im Weinberge dunkle Flecken entstehen, die immer wachsen. Die erkrankte Stelle ist nun gewissermaßen an einer schüsselförmigen Vertiefung des Laubwerkes zu erkennen, aus welcher nur die unbelaubten Stängel herausragen. Die Rebstöcke im Centrum einer erkrankten Stelle bieten, weil sie schon am längsten infiziert sind — bei größerer Ausbreitung des Herdes werden sie sogar bereits schwarz und abgestorben sein — keine Schosse mehr zum Aufbinden; je weniger erkrankt die Stöcke sind, desto höher reicht ihr Laub, bis im Umfang die gesunden oder erst frisch ergriffenen Stöcke mit dem Laube die Spitzen der Rebstängel erreichen. Das Insekt verläßt einen Rebberg erst dann, wenn es ihn vollständig zu Grunde gerichtet hat. Es ist daher ein sehr schlechter Trost, wenn man sich selbst zu überreden sucht, das Uebel werde verschwinden, wie es gekommen sei; ja freilich wird es wieder verschwinden, aber erst, wenn alle unsere Rebberge zu Grunde gerichtet sind. Sehr merkwürdig ist die Art der Verbreitung des Insektes. Bevor dasselbe nämlich einen zu Grunde gerichteten Weinberg verläßt, schiebt es vorher über die Grenzen des von ihm verlassenen Gebietes Avantgarden aus, welche sich in einiger Entfernung auf inselartigen Punkten bemerklich machen, dort entstehen dann wieder jene beckenförmigen Stellen, welche sich mehr und mehr ausbreiten und sich schließlich mit den schon früher angegriffenen Stellen vereinigen.

Die Schilderung der durch die Reblaus verursachten Krankheitserscheinungen bliebe unvollständig, würde ich dem Leser das anschauliche Bild vorenthalten, welches Professor Mühlberg in Marau in folgenden Worten von den durch das schädliche Insekt zu Grunde gerichteten Gegenden des südlichen Frankreichs entwirft: „Der kleine Bauer ist total ruinirt und der einzige letzte Nutzen, den er noch von seinen Reben zieht, ist der, daß er die Stöcke ausreißt und als Brennmaterial auf den Markt führt.

Der wissenschaftliche Name des bösen Insektes ist in Aller Mund. Als ich in Montpellier zwei arme Bauernweiber bei einem Wagen voll solcher Rebstöcke fragte, warum sie dieselben ausgerissen haben, antworteten sie mir im Tone trauriger Resignation: « à cause du Phylloxera ». Der ganzen Bahnlinie entlang konnte man in Südfrankreich noch vor wenigen Jahren die Weinreben im schönsten Wuchse sehen. Jetzt sehen dieselben im Sommer stundenweit beinahe so aus, wie bei uns im Winter. Das Grün rührte darin fast einzig von dem reichlichen Unkraut her, welches die Bauern nicht mehr entfernen, weil sich die Arbeit ja doch nicht lohnt. An Stelle der früheren Arbeitslust herrscht Verzweiflung. Und da kann man noch etwa bei uns die frivole Behauptung hören, die Reblausgefahr werde weit übertrieben und der ganze Lärm rühre nur von Spekulanten her.“

Die Gefahr, daß auch unsere blühenden Weingegenden von der sich einer sengenden und brennenden Armee vergleichbar dahin wälzenden Fluth erreicht und diesem traurigen Bilde gleich gemacht werden, liegt nahe. Von welchen entsetzlichen Folgen die gänzliche Verwüstung dieser einen Hauptquelle unseres Nationalwohlstandes sein würde, ist gar nicht abzusehen. Es muß daher geradezu eine Pflicht der Selbsterhaltung genannt werden, daß wir überall und mit vereinten Kräften den Widerstand gegen diesen verhassten Eindringling vorbereiten. In unser aller eigenem Interesse mögen diese Kriegsrüstungen ohne Verzug, aber auch ohne Uebereilung und ohne Uebertreibung geschehen! Es ergeht daher vor Allem an die Weinbauern unter unseren Lesern, aber auch an alle Freunde unseres Vaterlandes der Aufruf: Weg mit den Vorurtheilen! Macht Euch frei von Allem, was Euch täuscht und ein klares Erkennen Eurer gefährlichen Lage unmöglich macht! Vereint Euch! denn nur mit vereintem Streben wird es gelingen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. In der romanischen Schweiz ist dieses bereits geschehen und eine Frucht dieser Allianz ist das interkantonale Reglement, welches auf den 1. Juni 1880 in den Vertragskantonen Bern, Freiburg, Waadt, Neuenburg, Genf und Wallis

in Kraft erklärt worden ist. An den Nachbarn in der deutschen Schweiz ist es jetzt, das Beispiel ihrer französischen Brüder nachzuahmen und ihrerseits durch einen gegenseitigen Vertrag die Aufgabe zu unterstützen, welche sich die romanische Schweiz zum Nutzen unseres Vaterlandes gestellt hat. Es genügt nicht, daß durch das eidgenössische Vollziehungsreglement vom 6. Hornung 1880 die Sicherstellung unserer Grenzen gewährleistet ist. Dasselbe fordert daher selbst die Kantone auf, die richtige Ueberwachung des Transportes verdächtiger Pflanzen auch im Innern unseres Landes, der Rebberge, Gärten, Baumschulen u. s. w. zu organisiren. Ist nun aber einmal das Unglück geschehen, hat sich der gefährliche Parasit irgendwo gezeigt, so sollen unverzüglich alle Maßregeln getroffen werden, um die Verschleppung desselben zu verhüten, das weitere Umsichgreifen des Uebels zu unterdrücken und dem Feinde das Bleiben bis zu seiner gänzlichen Vernichtung zu vergällen. Dieses kann nur dann geschehen, wenn Alle im Gefühle der Gefahr sich solidarisch für einander verpflichtet fühlen, und der Einzelne im Nothfalle bereit ist, für die Gesamtheit ein Opfer zu bringen. Möge es dem vorliegenden Aufsatze gelingen sein, einestheils das Gefühl der nahen Gefahr, andererseits aber auch das der Zusammengehörigkeit und der Möglichkeit des Erfolges in derselben hervorgerufen zu haben!

Chronik von 1879/80. 1879.

Juli 7. Jahresversammlung des bernischen Forstvereins in Bruntrut.

19. In Genf stirbt Louis Favre, der Unternehmer des großen Gotthardtunnels.

26.—29. In Burgdorf findet das bernische Kantonaltturnfest statt. Im Sektionswettturnen erhalten die ersten Kränze: Bern (Stadtturnverein), Thun, Nidau, Corgémont, Burgdorf; im Kunstturnen: Walker (Burgdorf), Borle (Sonvilier), Langhans (Nidau), Vuilleumier (Villeret); im Nationalturnen: Wendt (Basel), Imhof (Delsberg), Cosandier (Villeret), Wick (Brienz).